

EVA ROTTMANN

MATS & MILAD

ODER: NACHRICHTEN VOM ARSCH DER WELT

Jacoby  Stuart

ICH RETTE EIN LEBEN
ODER: IN DER VIERTEN SEKUNDE BEGINNT
DIE VERGANGENHEIT

Wenn ich daran zurückdenke, wie alles angefangen hat, dann fällt mir als Erstes der Himmel ein. Stahlblau wie die Adria im August. Ein Schwimmhimmel. Die Luft war warm und roch beinahe wie im Frühling. Es war spät im Jahr, mit so einem Tag hatte niemand mehr gerechnet. Die Leute aus meiner Schule gingen im T-Shirt in die große Pause, und alle hatten gute Laune. Es war ekelhaft. Ich lief über den Pausenplatz, ohne jemanden anzugucken, und zerrte mein Fahrrad aus dem Fahrradständer. Wenn dein Leben im Arsch ist, kann der Himmel so blau sein, wie er will, das ändert überhaupt nichts.

Als ich den Berg vor unserer Schule hinunterfuhr, senkte sich gerade die Eisenbahnschranke. Ich bremste ab, um den Zug abzuwarten. In meinen Kopfhörern schrammelte eine von Babas Punkbands. Wenn schon schlechte Laune, dann wenigstens richtig, meine Meinung. Wütend trommelte ich den Takt auf meinem Fahrradlenker mit und guckte die Bahntrasse entlang.

Und dann sah ich ihn.

Er war etwa in meinem Alter, schwarze Locken, ziemlich gutaussehend. Und er stand mitten auf dem Gleis. Stand

einfach da, die Hände in den Hosentaschen vergraben, die Augen geschlossen, als würde er eine Pause machen und die Sonne genießen, die so herrlich warm auf ihn herunterschien.

»Hey!«, brüllte ich. »Bist du bescheuert?«

Der Junge öffnete die Augen und sah mich an. Es war ein vollkommen ruhiger Blick. Er sah mich an. Sah mich an. Sah mich an. Die Gegenwart, hab ich mal gelesen, dauert etwa drei Sekunden. Was jetzt ist, erlebt man nur drei Sekunden lang. Darum gucken sich die meisten Leute auch nicht länger als drei Sekunden in die Augen. Alles, was darüber hinausgeht, bedeutet eine Geschichte. In der vierten Sekunde beginnt die Vergangenheit.

»Du stehst mitten auf dem Gleis!«, schrie ich. »Der Zug kommt gleich!«

Der Junge lächelte. Aber er machte keine Anstalten, sich zu bewegen.

An das, was danach passierte, habe ich keine klare Erinnerung. Mit Denken hatte das nichts mehr zu tun. Weil, wenn ich nur eine Sekunde lang darüber nachgedacht hätte, wäre ich viel zu feige dafür gewesen. Es muss ungefähr so abgelaufen sein: Ich hab mein Fahrrad auf die Straße geschmissen, bin über die Schranke geklettert oder darunter durchgetaucht und zu dem Jungen gerannt, der wild mit den Armen fuchtelte und irgendwas brüllte. Dann: das hohe, langgezogene Pfeifsignal des Zugs, der Junge rennt mir entgegen, packt mich am Arm und reißt mich zur Seite, wir kugeln vier, fünf Meter die steile Böschung neben der Bahntrasse nach unten, hinter uns donnert der Zug vorbei, und ich weiß noch, wie mir auffiel, dass der Fahrtwind erst kurze Zeit nach dem Zug durch das Gebüsch piff, und wie ich daran

dachte, dass dieses Phänomen mich als Kind wahnsinnig fasziniert hat.

Dann war es still. Einen Augenblick lagen wir einfach so nebeneinander. Der Atem pumpte durch meine Brust. Der Junge neben mir atmete ebenfalls schwer. Und dann tat er etwas, das mich endgültig aus der Fassung brachte. Er fing an zu lachen.

»Bist du total bescheuert?«, brüllte ich ihn an und sprang auf.

Der Junge stellte sich, immer noch lachend und ein bisschen umständlich, auf seine Füße. Er sah, aus der Nähe betrachtet, noch viel besser aus, als ich vermutet hatte. Allerdings war er ein bisschen kleiner als ich. Und wahrscheinlich vollkommen gestört.

»Du hast doch den Arsch offen«, sagte ich. Dann drehte ich mich um und lief davon.

Ich hatte gerade den Bahnübergang überquert und mich auf meinen Fahrradsattel geschwungen, da hörte ich ihn rufen. Ich drehte mich im Fahren zu ihm um und zeigte ihm den Mittelfinger.

Er stand mitten auf der Straße und hielt meinen Turnbeutel in die Luft, den ich blöderweise neben der Schranke hatte liegen lassen. Ich schleuderte mein Fahrrad herum und fuhr zurück.

»Gib her«, sagte ich.

Der Junge zog meinen Turnbeutel an seine Brust. »Nö.«

»Was soll der Scheiß? Gib mir meinen Turnbeutel, du Arsch.«

Er streckte seine rechte Hand aus, während er mit der linken noch immer meinen Turnbeutel umklammerte.

»Fünzig Euro«, sagte er und grinste dabei. Er sah wirklich gut aus. Was er wohl auch wusste.

»Witzig«, antwortete ich. »Gib jetzt her, du hast deinen Spaß gehabt.« Ich riss ihm den Turnbeutel aus der Hand und klemmte ihn mit wütenden Griffen unter meinen Gepäckträger.

Der Junge sah mir dabei zu. Plötzlich zeigte er auf mein rechtes Bein und sagte: »O shit, dein Knie.«

Ich guckte nach unten und sah, dass ich mir bei dem Sturz in die Böschung ein Loch in die Hose gerissen hatte. Das Knie darunter war leicht geschürft und blutete ein bisschen.

»Autsch«, sagte der Junge und verzog sein Gesicht, als hätte er selbst Schmerzen.

»Ja, autsch!«, schrie ich ihn an. »Aber immer noch besser, als von einem Zug überfahren zu werden.«

Und dann fing ich an zu heulen. Ich hatte das nicht vorgehabt, es ärgerte mich. Aber ich konnte nicht mehr aufhören. Der Junge sah mich an. Dann nahm er mich an den Schultern und dirigierte mich sanft zum Bordstein hinüber.

»Was soll denn das?«, wollte ich sagen, aber ich kriegte nur ein Schluchzen heraus.

Der Zug. Die kreischenden Bremsen. Der starke Windstoß, als der Zug hinter uns vorbeigerauscht war. Atmen, Mathilda. Eins nach dem anderen.

MADAME POMPADOUR BADET IN MILCH ODER: ALEX, DIE TODESSPINNE

In gewisser Weise habe ich es Alex zu verdanken, dass ich Milad überhaupt kennenlernte. Was irgendwie lustig ist. Weil das ganz bestimmt nicht ihre Absicht gewesen war. Im Gegenteil. Alex war sowas wie meine persönliche Todesspinne. Sie dachte sich ständig Dinge aus, die mich daran erinnerten, wie traurig und einsam und beschissen mein Leben war. Ich glaube wirklich, das war ihr Hobby. An jenem Tag, knapp 45 Minuten bevor ich Milad kennenlernen sollte, hatte sie mir Milch in den Turnbeutel geschüttet.

Wir hatten gerade Deutsch bei Frau Brödermann. Gedichtinterpretation, ungefähr die schlimmste Folter, die man einer neunten Klasse antun kann. Außer Carina Lesch passte niemand auf. Melek Yilmazer hörte heimlich Musik, Sven Hofer und David spielten Hangman, andere tippten unter der Bank auf ihren Handys herum. Plötzlich flog mein Turnbeutel durch die Luft und platschte neben das Lehrerpult. Die Brödermann, die gerade etwas an die Tafel geschrieben hatte, drehte sich um und hob den Turnbeutel hoch. Die Milch tropfte auf den Boden und bildete eine Pfütze neben dem Lehrerpult.

»Wer war das?«, fragte die Brödermann.

Alle hatten gesehen, dass Alex den Turnbeutel nach vorne geworfen hatte. Und es war auch völlig klar, dass sie die Milch hineingeschüttet hatte. Ihre Mutter gab ihr jeden Tag einen halben Liter Milch mit in die Schule. Weil sie Calciummangel hatte oder sowas. Aber aus der Klasse war ganz bestimmt niemand so blöd, Alex zu verpfeifen. Nur Melek Yilmazer meldete sich und sagte: »Ich tippe mal auf Alexandra.«

»Genau«, sagte Alex. »Als würdest du hier irgendwas mitkriegen, wenn du die ganze Zeit aus dem Fenster glotzt und heimlich deine Zombiemucke hörst.«

»Du hörst Musik im Unterricht?«, sagte die Brödermann. »Sofort Handy abgeben, Melek. Und nach der Stunde will ich noch kurz mit dir reden.«

Widerwillig stand Melek auf und legte ihr Handy und die Kopfhörer vorne auf das Lehrerpult. Alex guckte zu mir herüber, und für einen Moment zog ein wirklich fieses Lächeln über ihr Gesicht. Ich sah aus dem Fenster und fing an, innerlich bis hundert, zu zählen. Den Trick hatte Omi mir verraten: Zähl bis hundert und wenn es dann immer noch nicht vorbei ist, dann darfst du heulen, aber erst dann. Und es funktionierte, meistens wurde es spätestens ab sechzig besser. Omi verstand was davon, sie hatte es, als sie jung war, glaube ich auch nicht gerade leicht gehabt, wegen Großmutter Lisa und dem Gerede in ihrem Dorf und all den Sachen. Baba sagte immer nur: »Du musst da drüberstehen. Steh doch einfach drüber.« Aber am Arsch. Wie sollte man denn drüberstehen, wenn man mitten drin war?

»Also, wer war das?«, fragte die Brödermann noch einmal. Aber natürlich bekam sie keine Antwort. »Na schön, könnt ihr mir dann wenigstens sagen, wem dieser Turnbeutel gehört?«

Ich hob meine Hand.

»Gut, Mathilda«, sagte die Brödermann. »Ich entschuldige mich im Namen der Klasse bei dir für diese Sauerei. Du darfst nach der Stunde nach Hause gehen. So kannst du ja nicht am Sportunterricht teilnehmen.«

»O Mann, du Glückliche«, flüsterte Melek Yilmazer.

Ich antwortete nicht, aber auf den Sportunterricht konnte ich tatsächlich ganz gut verzichten. Vor allem, weil dort im Moment Rhythmische Sportgymnastik auf dem Plan stand.

»Die Königsdisziplin, die Koordination, Beweglichkeit und Eleganz trainiert.« O-Ton Frau Feldmeyer, genannt Feldmarschall, ihres Zeichens Sportlehrerin und wahrscheinlich meistgehasste Lehrerin der ganzen Schule. Die Einzige aus unserer Klasse, die sich in Rhythmische Sportgymnastik nicht komplett zum Schnuller machte, war natürlich Alex.

»Guckt euch das an!«, schrie die Feldmarschall jedes Mal begeistert, wenn Alex über die langen pissgelben Bodenmatten schwebte, auf denen man sich ziemlich fies die Haut aufschürfte, wenn man nicht aufpasste. »So muss das aussehen!«

Schon klar. Jemand wie Alex könnte auch in einem Pandakostüm herumhüpfen und eine Klobürste schwenken, den Leuten würde trotzdem einer abgehen. Mir muss niemand erzählen, dass es auf die inneren Werte ankommt. Irgendwo hab ich mal gelesen, dass gut aussehende Menschen es im Leben immer leichter haben. Sehr hübsche Kinder bekommen zum Beispiel in der Schule die besseren Noten. Auch wenn sie gleich gut oder sogar schlechter sind als die nicht so hübschen Kinder in ihrer Klasse. So läuft das. Das hab ich schon lange durchschaut. Aber komm damit mal jemandem wie der Feldmarschall. Die würde sich einen Ast lachen und sagen: »Interessanter Versuch, Madame Pompadour.«

So nennt mich die Feldmarschall manchmal. Sie sagt ständig solche Sachen zu uns, ich glaube sie kennt unsere richtigen Namen überhaupt nicht. Melek Yilmazer zum Beispiel heißt bei ihr immer Trantüte. Nur Alex ist einfach Alexandra. Oder Alexandra-Schatz.

Madame Pompadour war eine Mätresse von Louis XV. Also sowas wie die persönliche Prostituierte des französischen Königs. Keine Ahnung, was das mit mir zu tun hat. Ich hab noch nie in meinem Leben mit jemandem geschlafen. Also gut, mittlerweile schon. Oder zumindest so gut wie. Aber dazu komme ich noch.

Jedenfalls, wenn die Brödermann mich an diesem Tag nicht nach Hause geschickt hätte, dann wäre alles ganz anders gekommen. Dann hätte ich versucht, einen Gummiball grazil in die Luft zu werfen, während Milad am Bahnübergang auf den Gleisen stand. Und dann hätten wir uns vielleicht nie kennengelernt. Und darum bin ich Alex sogar irgendwie dankbar, dass sie mir die Milch in den Turnbeutel geschüttet hat. Aber ich würde mir eher die Zunge abbeißen, als ihr das zu sagen.

OB-LA-DI, OB-LA-DA
ODER: WILLKOMMEN AM ARSCH DER WELT

Drei Monate zuvor war ich mit Baba in diese Kleinstadt gezogen. Dreieinhalb Monate, um genau zu sein, hundertsieben Tage, um noch genauer zu sein. Und präzise gesprochen waren wir auch nicht in die Stadt gezogen, sondern in ein kleines Dorf knapp zwei Kilometer von der Stadt entfernt.

»Hallo Bullerbü«, hatte Baba gesagt, als sie den Umzugswagen vor unserem Haus geparkt hatte. Wir waren eine Weile in dem LKW sitzengeblieben und hatten durch das geöffnete Seitenfenster unser neues Zuhause betrachtet. Ich kannte das Haus von meinen früheren Besuchen bei Omi. Es hatte immer schon dort gestanden, wahrscheinlich schon lange bevor ich oder Baba oder sogar Omi geboren worden waren. Es war ein einfaches altes Bauernhaus, mit kleinen niedlichen Fenstern. Im Garten wuchs eine Birke, deren Blätter leise im Sommerwind raschelten. Weiter hinten in der Straße spielten ein paar Kinder, irgendwo bellte ein Hund. Sonst war es vollkommen still. Ende Gelände, Bullerbü, Arsch der Welt.

An meinem ersten Abend lief ich alleine durch das Dorf und versuchte, mich mit dem Gedanken anzufreunden, dass ich von nun an hier leben würde. Das Dorf war kleiner, als ich es in Erinnerung gehabt hatte. Vierhundert Einwohner. Drei

Bauernhöfe (davon nur noch einer in Betrieb). Eine Kapelle. Ein Sportplatz mit Festsaal (das sogenannte Sportheim). Zwei Zigarettenautomaten. Ein Kaugummiautomat. Eine Bushaltestelle.

Mittwochs und samstags kam der Klingelbäcker. Er fuhr hupend in jede Straße, klappte die Ladefläche seines kleinen Transportes herunter und wartete auf die Dorfbewohner, die in Hausschuhen und Bademantel auf die Straße schlurften, um ihre mitgebrachten Jutebeutel mit Streuselschnecken, Mohnkränzen und Roggenbrot zu füllen. Für alle anderen Einkäufe musste man in die Stadt fahren.

Ich spazierte durch die Straßen und Gassen in den oberen Teil des Dorfes. Das Dorf lag in einem Tal und zog sich an einer Seite des Flusses hangaufwärts Richtung Wald. Während unten am Fluss, wo wir wohnten, vor allem alte Häuser standen, schöne Sandsteingebäude und Fachwerkhäuser, mit ausgetretenen Treppenabsätzen und schlecht gepflasterten Innenhöfen, hatten sich im oberen Teil des Dorfes scheinbar erst viel später Menschen angesiedelt. Die Häuser waren moderner und größer, manche waren in knalligen Farben gestrichen.

Der Sportplatz und das Sportheim lagen ganz oben im Dorf. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass es sich hierbei um das Herzstück des Dorfes handelte. Das Epizentrum der Langeweile, sozusagen. Wenn im Dorf etwas los war, dann dort. Auch an diesem Abend hatten sich die wenigen Jugendlichen, die im Dorf lebten, vor dem Sportheim zusammengefunden. Ich konnte sie schon von Weitem sehen. Vielmehr, ich hörte sie, bevor ich sie sah. Über einen Bluetooth-Lautsprecher beschallten sie das Dorf mit schlechtem Deutschrap.

Leute, die nicht schüchtern sind, verstehen vielleicht nicht, warum ich von der Hauptstraße abgog und mich über Umwege in den Wald schlich, um die Jugendlichen von dort aus zu beobachten. Natürlich hätte ich einfach zu ihnen gehen und sagen können: »Hi, ich bin Mathilda, ich bin heute hierhergezogen, was geht ab?«

Und dann hätten sie vielleicht gesagt: »Setz dich, nimm dir ein Bier.«

Und dann wäre diese Sache, die dann passierte, nie passiert, und ich wäre am ersten Schultag in die Schule gegangen, und die Brödermann hätte gesagt: »Das ist Mathilda, sie kommt aus Berlin.«

Und Alex hätte nicht: »Die Spannerin!« gerufen, sondern: »Geil, Berlin!«, und alle hätten mit mir befreundet sein wollen, weil es schick ist, mit einer befreundet zu sein, die aus Berlin kommt. Es hätte alles so einfach sein können. Aber ich bin ich. Nichts ist einfach mit mir.

Es waren etwa zehn Jungs auf dem Sportplatz, ungefähr in meinem Alter. Offenbar feierten sie einen Geburtstag, denn sie ließen den Korken einer Sektflasche knallen, und dann krächzten sie stimmbruchschiefer Geburtstagslieder. Für David, soweit ich das verstand. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht, dass er in meine Klasse gehen würde. Ich sah einen blonden großen Jungen, dessen Bewegungen selbstsicher und lässig waren. Und obwohl ich aus der Entfernung sein Gesicht nicht sehen konnte, war ich mir ziemlich sicher, dass er gut aussah. Ein Mädchenschwarm.

Außer David fiel mir noch ein weiterer Junge auf. Er wirkte älter als die anderen, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt. Er lachte sehr laut und fuhr sich ständig mit der Hand über den fast kahlrasierten Schädel, das schien eine

Art Tick von ihm zu sein. Plötzlich fuhr ein Auto die Hauptstraße nach oben und hielt vor dem Sportplatz. Vier ziemlich hübsche Mädchen in ziemlich kurzen Kleidern stiegen aus.

»Ich hol euch in drei Stunden wieder ab, okay, Alexandra?«, rief eine Frau aus dem Seitenfenster. »Und nicht so viel trinken!«

Die Mädchen winkten synchron zum Abschied, als hätten sie es einstudiert. Das war das erste Mal, dass ich Alex und ihre Freundinnen sah.

Danach passierte erst mal nichts Besonderes mehr, die Jugendlichen saßen einfach nur herum und redeten und tranken Sekt. Ich hatte gerade beschlossen, dass ich nach Hause gehen würde, da standen Alex und der Kahlrasierte plötzlich auf und liefen hangaufwärts Richtung Wald. Mein Herz setzte für ungefähr zwei Sekunden aus, zum Weglaufen war es zu spät, sie hätten mich auf jeden Fall gesehen.

»Aber nicht gucken«, kicherte Alex, als sie den Waldrand fast erreicht hatten.

»Ehrensache«, hörte ich den Kahlrasierten sagen. Er blieb auf der Wiese stehen, drehte sich zum Sportplatz und zündete sich eine Zigarette an. Alex lief weiter hangaufwärts. Direkt auf mich zu. Der Wald zog sich über die ganze Länge des Sportplatzes und darüber hinaus. Aber sie hatte sich zum Pinkeln ausgerechnet die Büsche ausgesucht, hinter denen ich saß. Ich hörte, wie ihre Klamotten raschelten. Sie war so nahe, ich hätte nur meine Hand ausstrecken müssen, um sie zu berühren.

Sie kicherte leise, dann plätscherte es. Ich traute mich nicht zu atmen.

»Bist du bald fertig?«, rief der Kahlrasierte.

»Eine Sekunde.«

Sie stand auf und lief zurück auf die Wiese. Sie hatte mich nicht gesehen. Es grenzte an ein Wunder, aber sie hatte mich nicht gesehen.

Und dann klingelte mein Handy.

Es war wie in einem Albtraum. Klar und deutlich schallte die Beatles-Melodie in die Nacht, die ich als Rufton eingestellt hatte. *Ob-la-di, Ob-la-da, life goes on, brah*. Einen Augenblick lang schien die Zeit stillzustehen. *La-la, how the life goes on*.

**WIR SIND NOCHMAL DAVONGEKOMMEN
ODER: JEMAND NENNT MICH BEI MEINEM NAMEN**

Wenn man erst einmal richtig angefangen hat zu heulen, dann hat man das Gefühl, man kann nie wieder aufhören. Wo sind all die Tränen, wenn man nicht weint? Gibt es irgendwo im Körper einen Tränensee, der darauf wartet, dass die Schleuse geöffnet wird und er ins Freie sprudeln kann? Einen dunklen tiefen Tränensee, irgendwo zwischen Lunge und Herz, in dem sich all die wirklich wichtigen Dinge sammeln, die traurigen und die schönen und die, die einen wütend machen? Bis er irgendwann so voll ist, dass das Wasser über das Ufer schwappt?

Milad, von dem ich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht wusste, dass er so hieß, saß neben mir und sah mich an. Dann holte er ein zerknittertes, offensichtlich bereits benutztes Taschentuch aus seiner Hosentasche. Ich nahm es ihm aus der Hand und putzte mir damit die Nase, es war eh schon alles egal.

»Warum hast du das gemacht?«, sagte ich und sah ihn fragend an.

Er zuckte die Schultern. »Ist doch gar nichts passiert.«

»Nee, stimmt«, sagte ich. »Was war nochmal? Ach ja, wir sind fast von einem Zug überfahren worden. Sonst ist eigentlich nichts Besonderes passiert.« Bei den letzten Worten

überschlug sich meine Stimme, und ich fing schon wieder an zu heulen.

Milad seufzte. »Ich hab dich nicht darum gebeten, auf das Gleis zu rennen, oder?«

»Was genau hätte ich denn machen sollen?«, schrie ich. »Einfach dabei zugucken, wie du dich umbringst?«

»Spinnst du? Ich wollte mich doch nicht umbringen!«, sagte er und sah mich erschrocken an.

»Ich wär schon rechtzeitig zur Seite gegangen. Bin ich ja auch«, fügte er hinzu und grinste. Seine Zähne waren so weiß wie in einer Zahnpastawerbung, aber darauf fiel ich nicht herein.

»Du hast einen Vollschaten. Hat dir das schon mal jemand gesagt?«

Milad lachte, legte sich mit dem Rücken auf den Bordstein und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Ich wollte einfach wissen, wie das ist.«

»Wie was ist?«

»Das Gefühl. Danach. Jetzt. Wenn man wieder mal so richtig merkt, dass man lebt.«

»Du hast einen Vollschaten«, wiederholte ich.

»Ja, vielleicht hast du recht«, sagte er und schloss die Augen. »Es ist trotzdem schön.«

Die Eisenbahnschranke senkte sich. Kurze Zeit später rauschte ein Zug vorbei, und alles in meinem Körper zog sich zusammen. Was wäre wenn? Kreischende Bremsen, Knochen, die brachen, Schädel, die zerschmettert wurden. Wie schnell alles vorbei sein konnte, endgültig und ohne die Möglichkeit, es zurückzudrehen, nur eine Sekunde von jetzt an.

Wieso ist es so schwer, sich das vorzustellen?

Wieso hält man sich die meiste Zeit über für unsterblich, wenn man doch eigentlich ganz genau weiß, dass man es nicht ist?

Ich sah dem Zug hinterher, wie er über die Schienen der Bahntrasse davonratterte, und ich dachte, wer weiß, wie oft sich schon Verzweifelte in seinen Weg gestellt hatten, hinter Tunneln, auf verlassenen Bahnstrecken, wo keiner sie davon hatte abhalten können. *Wir sind noch einmal davongekommen* – in Berlin hatte ich mal das Plakat von einem Theaterstück gesehen, das so hieß. Ich weiß nicht, worum es darin geht, aber genau das war es, was ich in diesem Moment fühlte, so deutlich fühlte, dass es im ganzen Körper kribbelte. Wir sind nochmal davongekommen. Die Sonne schien, als hätte sie sich in der Jahreszeit verirrt, und hier waren wir, an einem Dezembertag, auf dem Bordstein neben der Bahntrasse. Und plötzlich wusste ich, was Milad gemeint hatte. Wir waren am Leben. Wir waren tatsächlich am Leben. Ich steckte das vollgeheulte Taschentuch in meine Hosentasche, legte mich neben ihn auf den Bordstein und sah hinauf in den Himmel, der jetzt noch viel blauer war als vorher, so übertrieben blau, dass es an Angeberei grenzte.

»Ich heiße übrigens Mathilda.«

Er drehte den Kopf zu mir und guckte mich an. »Mathilda?«

»Oder Mats. Du kannst mich auch Mats nennen.« Ich weiß nicht, warum ich das sagte. So unterschrieb ich die Eintragungen in meinem Tagebuch. Im wirklichen Leben hatte mich noch nie jemand Mats genannt. Nicht einmal meine Eltern. Ich hatte mir schon oft gewünscht, dass es mal jemandem auffiel, dass Mats der beste Spitzname war, den man aus Mathilda machen konnte. Aber es kam niemandem in

den Sinn. Ich hatte überhaupt keinen Spitznamen. Nur Omi nannte mich manchmal Tilli. Und das hätte sie sich auch sparen können, so will ja niemand heißen.

»Mats«, sagte er und nickte. »Das passt besser.«

Er hob seine Hand und hielt sie mir hin. »Milad. Freut mich.«

Es ist gar nicht so einfach, sich Hände zu schütteln, wenn man nebeneinander liegt; wir verdrehten unsere Hände und fingen an zu kichern.

Ein alter Mann fuhr auf einem klapprigen Damenrad vorbei und rief: »Habt ihr kein Zuhause?«

An seinem Gepäckträger baumelte eine Gießkanne und scheppte gegen die Radspeichen. Wir guckten ihm nach, und dann prusteten wir richtig los. Der alte Mann hob einen Arm und drohte uns mit der Faust, was sein Fahrrad gefährlich zum Schlingern brachte, und darüber mussten wir noch viel mehr lachen. Wir lagen auf dem Bordstein und lachten so sehr, dass wir uns fast in die Hosen pinkelten. Keine Ahnung, was so dermaßen lustig war, ich weiß es wirklich nicht. Aber wir konnten nicht mehr aufhören.

»Ich kann nicht mehr. Hör auf.«

»Hör du doch auf.«

»Ich kann nicht.«

»Ich auch nicht.«

(Wimmern)

»Wir müssen aufhören zu lachen, sonst sterben wir.«

»Ich weiß.«

(Luft holen, atmen, atmen)

»Wollen wir ein Eis essen gehen?«

»Hä? Was?«

(Lachanfall)

»Wie kommst du denn jetzt auf Eis?«
»Magst du kein Eis?«
(Atmen, atmen)
»Doch, doch. Ich mag Eis. Nichts gegen Eis. Eis ist voll okay.«
(Erneuter Lachanfall)
»O Mann.«
»Hör doch mal auf.«
»Hör du doch auf.«
(Und so weiter)

**DAS UNIVERSUM HAT EINEN STÖPSEL
ODER: WIR TRINKEN COLA MIT ROSAMUNDE PILCHER**

Natürlich war die lokale Eisdiele um diese Jahreszeit geschlossen. Deshalb gingen wir in die *Dicke Berta*, eine schummrige Kaschemme, die direkt neben der Eisdiele lag und in die sich Leute in unserem Alter wahrscheinlich selten verirrten. Die Bedienung, die mit ihrem Körperrumfang dem Namen der Kneipe alle Ehre machte, zog misstrauisch die Augenbrauen zusammen, als Milad und ich zur Tür hereinkamen. Wir nahmen an einem der Holztische Platz und warteten. Vor den Fenstern hingen vergilbte Gardinen, es roch nach kaltem Zigarettenrauch und Bier. Ein Plakat von einem Schlagersänger dekorierte die Wand, auf dem Sims des Kamins in der Ecke versammelte sich eine beachtliche Mannschaft von Porzellanhunden. Im Fernseher über der Theke lief in brüllender Lautstärke ein Rosamunde-Pilcher-Film. Wir waren die einzigen Gäste. Widerwillig drehte die Dicke nach einer Weile die Lautstärke des Fernsehers runter und machte ein Geräusch in unsere Richtung, das man mit ein bisschen gutem Willen als »Ja?« deuten konnte.

»Haben Sie Eis?«, fragte ich.

»Nee, hab ich nich«, brummte die Bedienung. »Is ja kein Restaurant hier.«

»Cola?«

Die Dicke guckte uns ausdruckslos an. In Porzellan hätte sie sich gut in die Sammlung auf dem Kaminsims eingefügt.

»Meinetwegen«, sagte sie nach einer Weile, erhob sich ächzend von ihrem Stuhl und beugte sich unter die Theke.

»Wir feiern nämlich heute unseren Jahrestag«, sagte Milad, als die Bedienung uns die Gläser auf den Tisch stellte. Er ignorierte meinen irritierten Blick und legte lächelnd seine Hand auf meinen Arm. »Wir haben uns bei einer Freizeit der Katholischen Landjugend kennengelernt.«

»Na, dann Prost auf die junge Liebe. Geht aufs Haus«, sagte die Dicke und schlurfte zurück hinter ihren Tresen.

»Spinnst du?«, flüsterte ich Milad zu.

»Wieso? Ist doch lustig«, flüsterte er zurück. »Außerdem hab ich kein Geld dabei.«

Er hob grinsend sein Glas und prostete mir zu. Ich schüttelte den Kopf und tippte mir an die Stirn. »Katholische Landjugend. Du hast doch einen Knall.«

Milad lachte, und die Bedienung drehte die Lautstärke des Fernsehers wieder so hoch, dass es beinahe unmöglich war, ein Gespräch zu führen. Aber seltsamerweise machte das nichts. Es war schön, einfach so dazusitzen. Der Staub flimmerte in den Sonnenstrahlen, die durch das Fenster schienen, und im Fernseher verkündete ein Arzt einem jungen Mann, dass seine Verlobte leider unheilbar krank sei, woraufhin der junge Mann noch am Krankhausbett mit seiner Verlobten Schluss machte und der Arzt sie trösten musste. Was er mit ziemlich professionellen Arztmanieren machte. Er hatte sogar noch einen Kugelschreiber in der Hand, als er die junge Frau umarmte.

Ich nehme an, dass ich mich irgendwie hätte unwohl fühlen müssen. Immerhin, ich saß einem Jungen gegenüber,

den ich eben erst und unter ziemlich seltsamen Umständen kennengelernt hatte. Ich hatte noch nie ein Date gehabt. Ich wusste nicht, wie man so etwas machte. Aber die Wahrheit ist, dass ich erst später darüber nachdachte. Hinterher wurde ich nervös und überlegte stundenlang, ob ich mich total bescheuert verhalten hatte, und was ich wann gesagt hatte, und was für einen Eindruck Milad wohl von mir hatte. Als wir dort saßen und an unserer Cola nippten und zusammen mit der dicken Berta auf die Mattscheibe guckten, da war das alles einfach gut. Im Fernseher stellte der Arzt fest, dass die Krankenschwester (sie hieß Mary und hatte ein Alkoholproblem) die falschen Werte in die Patientenakte eingetragen hatte und die junge Frau gar nicht so krank war, wie er vermutet hatte. Es gab einen Riesenkrach mit Schwester Mary, aber immerhin gute Neuigkeiten für die junge Frau – und das alles in ungefähr 120 Dezibel.

Milad guckte mich an und sagte irgendetwas. Ich wedelte mit den Armen, um ihm zu verstehen zu geben, dass es viel zu laut war, um etwas zu verstehen, und er lachte.

Dann beugte er sich zu mir. »Du bist nicht von hier, stimmt's?«, sagte er.

Sein Gesicht war ganz nah an meinem Gesicht, und obwohl ja klar war, dass das eine verständigungstechnische Maßnahme war und er sich sicher nichts dabei dachte, schlug mein Herz ein bisschen schneller.

»Wieso weißt du das?«

»Ich weiß alles.«

»Haha. Okay. Wo endet das Universum?«

»Das ist einfach. Wenn man ungefähr 200 Milliarden Lichtjahre von hier aus nach unten fliegt, dann merkt man, dass das Universum plötzlich immer enger wird, bis irgendwann

nur noch knapp ein Arm durchpasst, und ganz unten, da ist dann ein Stöpsel, und das ist das Ende unseres Universums.«

»Ein Stöpsel?«

»Genau, ja. Ein ganz normaler Badewannenstöpsel. Nur bisschen größer.«

»Alles klar.«

»Das ist wissenschaftlich bewiesen. Aber es ist absolut geheim. Stell dir vor, was die ganzen Terroristen machen würden, wenn sie das wüssten. Mit einem Schlag dem ganzen Universum den Stöpsel ziehen. Das ultimative Selbstmordattentat.«

»Nee, klar, das wäre fatal.«

»Deswegen darfst du das auch auf keinen Fall weitererzählen.«

»Mach ich nicht.«

»Ich habe gewusst, dass ich dir vertrauen kann. Siehst du. Auch das hab ich gewusst. Ich weiß alles.«

»Ich bin beeindruckt.«

»Ich weiß.«

Ich lachte und guckte zum Fernseher, wo sich der Arzt und die junge Frau mittlerweile in den Armen lagen.

»Weißt du, was ich glaube, Milad? Ich glaube, du bist selber ein Stöpsel.«

»Ja, aber glauben ist nicht wissen. Das ist der Unterschied zwischen uns beiden, kleine Mats.«

Ich zeigte ihm den Mittelfinger und er lachte. Keine Ahnung, vielleicht hatte uns die dicke Berta irgendwelche Drogen in die Cola gemischt, ich hatte jedenfalls das Gefühl, als würde ich auf einer Wolke sitzen und runterspucken, so leicht war alles. Der Arzt kniete inzwischen an einem Sandstrand vor der jungen Frau und klappte ein Ringkästchen

auf, das er aus seinem Jackett gezogen hatte. Zufälligerweise joggte in genau diesem Augenblick der erste Verlobte am Strand entlang, und natürlich fiel ihm alles aus dem Gesicht.

»Das hastu jetzt davon«, schrie die dicke Berta. Und mit einem Seitenblick zu uns: »Ist doch wahr. Eine Frau verlassen, die im Sterben liegt. Das machtma doch nich. Ich hab meinem Winfried bissuletz die Hand gehalten.«

Sie goss sich einen Schnaps ein und prostete uns zu.

»Komm, wir gehen«, sagte ich und stand auf. Ich bin in Berlin aufgewachsen, daher wusste ich, was jetzt kommen würde. Wenn so eine Frau dich einmal in ein Gespräch verwickelt, kommst du nicht mehr so schnell da raus.

Die Sonne war viel greller, als ich sie in Erinnerung gehabt hatte. Ich kniff die Augen zusammen und sah Milad an:

»Und jetzt?«

Er guckte auf sein Handy und sagte: »Ich sollte langsam mal wieder zurück zur Arbeit. Ich hab gesagt, ich geh nur kurz eine Runde um den Block. Das war vor zwei Stunden.«

»Wo arbeitest du?«

»Kfz. In der Ackerstraße. Die Werkstatt gehört meinen Eltern.«

Ich nickte und guckte in die Auslage des benachbarten Optikers, als gäbe es da wahnsinnig interessante Sachen zu sehen. Ein riesiger Pappfuchs mit Brille stand in dem Schaufenster. An seinem Kopf klebte eine Sprechblase: *Sparfüchse kommen zu uns!*

Mir fiel dieser bescheuerte Witz ein, den Sven Hofer letztes in der Schule erzählt hatte, irgendwas mit einem Typen, der einen Eisenbahntunnel mit einem Fuchsbau verwechselt. Über Sven Hofers Witze lachte niemand. Ich glaube, er

lernte sie aus einem Witzebuch auswendig, das ich mal in seinem Rucksack gesehen hatte: *999 Super-Kracher: Das große Witzebuch*.

»Füchse sind coole Tiere«, sagte Milad. Was er nicht sagte, war: Kann ich deine Nummer haben?

»Absolut«, sagte ich, und was ich nicht sagte, war: Sehen wir uns mal wieder?

Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig. In der vierten Sekunde beginnt die Vergangenheit. Komm schon, frag mich nach meiner Nummer. Vierundzwanzig, fünfundzwanzig. Oder ich frag ihn, ich frag ihn einfach, mehr als nein sagen kann er nicht. Sechsendzwanzig, sieben ...

Und dann sah ich plötzlich in der Schaufensterscheibe, wie Alex und ihre Freundinnen auf uns zukamen. Der Vormittagsunterricht war vorbei, daran hatte ich überhaupt nicht gedacht. Die Leute aus unserer Schule gingen über den Mittag oft in die Stadt. Wahrscheinlich waren Alex und ihre Freundinnen unterwegs zum Bäcker, ich hatte sie schon ein paar Mal dort sitzen sehen. Sie waren noch ziemlich weit entfernt, aber sie hatten Milad und mich bereits entdeckt, denn sie tuschelten und zeigten in unsere Richtung. In meinen Ohren fing es an zu rauschen, und etwas in mir klickte aus, wie bei einem Tier, das in der Falle sitzt. Es war absolut bescheuert. Aber ich rannte einfach weg. Ich glaube, ich sagte noch so etwas wie: »Oh, ich muss los« zu Milad, dann drehte ich mich um und rannte davon.

HÄTTE, HÄTTE, DEMENTOILETTE ODER: CAN'T HELP FALLING IN LOVE WITH YOU

Ich lief, bis ich nicht mehr konnte. Hinter dem Friedhof blieb ich endlich stehen. Am liebsten hätte ich mir selbst eine runtergehauen. Was war denn das mit mir?

Warum verhielt ich mich jedes Mal wie ein Kleinkind, sobald Alex irgendwo auftauchte? Seit dem ersten Schultag, oder – genauer gesagt – seit der Sache, die auf dem Sportplatz passiert war, war es mit jedem Tag schlimmer und schlimmer geworden.

»Die Spannerin!«, hatte Alex gerufen, als ich neben der Brödermann vor meiner neuen Klasse gestanden hatte. Und alle hatten gelacht.

»Keine Ahnung, was so witzig ist«, hatte die Brödermann gesagt. »Aber definitiv nicht witzig ist, dass ihr vier Grazien euch da hinten angesiedelt habt. Das haben wir schon im letzten Schuljahr besprochen. Alexandra, du kommst nach vorne. Du sitzt neben Mathilda.«

»Sie können uns doch wenigstens eine Chance geben.«

»Pronto, Alexandra.«

Murrend hatte Alex ihre Sachen zusammengepackt und sich auf den Stuhl neben mir fallen lassen. »Ich bin übrigens Linkshänderin«, hatte sie mich angezischt. »Ich brauch viel Platz. Nur dass du es weißt.«

Und eine Woche später war sie auf den Platz neben Carina Lesch gewechselt, die vor Freude darüber ganz rot geworden war. Der Stuhl neben mir blieb leer. Außer mir saß nur Melek Yilmazer alleine, und das war nicht verwunderlich. Melek Yilmazer war ein Freak. Ich war kein Freak. Ich wusste, dass Alex mich eigentlich mögen würde. Wenn ich es irgendwann mal hinkriegen würde, mich in ihrer Gegenwart wie ein ganz normaler Mensch zu benehmen. Was war denn nur so schwer daran? Ja, vielleicht hätte sie Milad und mich angesprochen. Ja, vielleicht hätte sie fies gegrinst und sowas gesagt wie: »Na, wer ist denn das?« Aber dann hätte ich ja einfach cool bleiben und auf eine Das-wusstest-du-wohl-gerne-Art zurückgrinsen können. Und dann hätte ich »Komm, wir gehen« zu Milad sagen können, und wir wären vielleicht noch ein Stück weit die Straße hinunterspaziert und dann hätte er gesagt: »Ich muss jetzt da lang«, und ich hätte gesagt: »Und ich muss da lang«. Und dann hätten wir gegrinst, und er hätte mich endlich nach meiner Nummer gefragt.

Hätte, hätte, Damentoilette.

Milad hatte ich jetzt wahrscheinlich zum letzten Mal gesehen. Erstens hatte ich ihn gerade ohne eine Erklärung stehengelassen. Zweitens hatten Alex und ihre Freundinnen ihn mit Sicherheit angequatscht. Und die Sache war: Kein Junge konnte sich mit Alex unterhalten, ohne nicht auf sie abzufahren, das war ein Naturgesetz. Ich stellte mir ungefähr folgendes Gespräch vor:

Alex: »War das nicht gerade Mathilda?«

Milad: »Du meinst Mats?«

Alex zu ihren Freundinnen: »Habt ihr das gehört? Madame Pompadour Bohnenstange hat sich selbst einen Spitznamen gegeben. Ab heute heißt sie Mats.«

Brüllendes Gelächter.

Alex: »Was wolltest du denn mit der?«

Milad: »Wir haben eine Cola getrunken.«

Alex zu ihren Freundinnen: »Sie haben eine Cola getrunken!«

Gekreische. Schenkelklopfen. Die Menge applaudiert für diesen besonders guten Witz.

Milad: »Hab ich was falsch gemacht?«

Alex: »Du kennst sie noch nicht. Kann passieren. Aber ich steck dir was. Mit deiner Mats will hier niemand was zu tun haben. Die Frau ist psycho.«

Milad: »Okay, danke für die Warnung.«

Alex: »Kein Problem, Süßer. Ich helfe, wo ich kann.«

Milad: »Kann ich deine Nummer haben?«

Die Menge kichert. Der Pappfuchs schwenkt sein Schild über dem Kopf und singt: »Can't help falling in love with you«. Und wieder einmal hat sie es geschafft. Alex, die Todespinne. Drei Minuten Satz und Sieg. Küsschen links, Küsschen rechts. Ich kickte mit dem Fuß wütend gegen die Friedhofsmauer, dann lief ich zurück zu meinem Fahrrad, das ich am Bahnübergang stehengelassen hatte. Eigentlich lohnte es sich überhaupt nicht mehr, jetzt noch nach Hause zu fahren. Aber in der Stadt wollte ich nun nicht länger bleiben.

**WENN SICH DIE SONNE UM DIE ERDE DREHT
ODER: ICH BIN EINFACH ZU DUMM**

Baba war zum Glück nicht da, als ich nach Hause kam. Ich schloss die Wohnungstür hinter mir, und dann stand ich eine ganze Weile einfach so im Flur herum. An einem anderen Tag wäre ich in die Küche gegangen und hätte nachgeguckt, was es zu essen gab. Aber ich hatte keinen Hunger. Ich guckte auf die Uhr, mir blieb noch eine halbe Stunde. Ich klebte ein Pflaster auf die Wunde, die ich mir bei dem Sturz in die Böschung geholt hatte, und zog eine neue Jeans an. Dann stopfte ich meine Turnsachen mitsamt dem Beutel in die Waschmaschine. Als ich gerade das Waschprogramm gestartet hatte, klingelte es an der Tür.

»Ja?«, sagte ich in die Gegensprechanlage.

»Post«, antwortete eine Männerstimme, und ich drückte auf den Türöffner.

Es war aber gar nicht die Post, sondern Hans, Babas neuer Typ. Ich mochte ihn ganz gerne. Obwohl er ziemlich bekloppt war. Er arbeitete bei der Lokalzeitung, behauptete aber, dass er eigentlich ein Künstler sei. Wenn er nicht gerade hochspannende Artikel über die Einweihung von neuen Straßenschildern oder das Jubiläum irgendeines Schrebergartenvereins schrieb, beschäftigte er sich damit, Worte aus der Zeitung auszuschneiden und zu sortieren. Er hatte dut-

zende von Ordnern, für jedes Wort einen, und er suchte in der Zeitung nach Sätzen, in denen diese Worte vorkamen. Wenn da zum Beispiel stand »Der Airbus erlitt einen Totalschaden«, dann schnitt Hans den Satz aus und klebte ihn in den Ordner für das Wort TOTAL. Die Ordner waren alphabetisch geordnet und unterschiedlich dick. Das Wort ASYL füllte mehrere Seiten, während Ordner wie SPERMAKRISE oder JODELFREUNDE ein eher einsames Dasein führten. Das war seine Kunst.

Wobei ich echt nicht schnallte, was daran Kunst war. Baba hatte es mir mal erklärt, aber ich hatte es vergessen oder nicht verstanden.

»Baba ist nicht da«, sagte ich, als Hans an mir vorbei in den Flur stürmte.

»Macht's dir was aus, wenn ich trotzdem kurz reinkomme?«, rief Hans und lief in die Küche.

»Interessiert's dich, wenn ich ja sage?«, rief ich ihm hinterher.

Hans lachte. Mit den Freunden von Baba hatte ich nie das Problem, das ich mit den Leuten aus meiner Klasse hatte. Ich sagte einfach, was ich dachte. Ich glaube, Hans hielt mich für einen wahnsinnig selbstbewussten Teenager. Vielleicht war ich so entspannt, weil er dreißig Jahre älter war als ich. Oder weil ich wusste, dass er bald wieder aus unserem Leben verschwinden würde. Länger als drei Monate war Baba noch nie mit jemandem zusammen gewesen, seit sie nicht mehr mit meinem Vater zusammen war.

»Wann kommt Baba denn?«, fragte Hans, während er sich in unserem Kühlschrank umsah.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Sie hat Frühschicht gehabt, eigentlich müsste sie schon da sein.«